

■ JOHANNA GEHMACHER

De/Platzierungen – zwei Nationalistinnen in der Hauptstadt des 19. Jahrhunderts.

Überlegungen zu Nationalität, Geschlecht und Auto/biographie

6

»Aber tatsächlich waren es die großen Damen der Budapester Oper, die in Bauerntracht in die Stadt gingen...«

Ernest Gellner, Nationalismus und Moderne

»So war Paris der natürliche Hintergrund für das zwanzigste Jahrhundert...«

Gertrude Stein, Paris Frankreich

I/ Geschlecht und Nationalität

Geschlecht und Nationalität sind zwei miteinander verbundene Konzepte der Moderne, die in vielfältiger Weise aufeinander verweisen – wie Gesellschaften sich als Nation konstituieren, ist nicht von den ihnen immanenten Entwürfen von Geschlechterdifferenz zu trennen. Geschlecht und Nationalität sind darüber hinaus beide als historische Konzepte zu verstehen, die überhistorische Gültigkeitsansprüche postulieren, oder wie Tamar Mayer dies formuliert hat: »...both ›nation‹ and ›gender‹ help construct a fiction of ›innateness‹ in the name of bonds whose fragile, endangered status is evidenced in the fierceness with which they are defended...«¹ Ein Hintergrund der seit Ende der achtziger Jahre florierenden Forschungen zu Nationalität und Geschlecht ist die Infragestellung einer einheitlichen Kategorie Geschlecht in der feministischen Theorie und Forschung. Differenzen, Hierarchien und Ausbeutungsverhältnisse zwischen Frauen wurden ebenso zum Thema wie etwa die Frage nach dem privilegierten Ort politischer Aktivität und Integration. Es wäre allerdings eine unzulässige Verkürzung, den Ausgangspunkt feministischer Forschung zu Nationalität und zu kultureller/ethnischer Identität und Differenz² allein im Auf-

1 Tamar Mayer, Gender Ironies of Nationalism. Setting the Stage, in: dies. (Hg.), Gender Ironies of Nationalism. Sexing the Nation, London 2000, S. 2.

2 Definitionen innerhalb des hier angesprochenen Begriffsfeldes können, wie weiter unten ausgeführt, nicht vorab gesetzt werden, sondern müssen selbst Gegenstand der Analyse sein, da Identitäten nicht nur hinsichtlich ihrer Inhalte sondern auch hinsichtlich der Kriterien ihrer Beschreibung historisch immer wieder neu verhandelt werden. Mit der hier gewählten Formulierung sei allerdings zum einen darauf verwiesen, daß es sich bei Identität immer um eine relationale Kategorie handelt. Zum anderen sei festgehalten, daß ethnische und nationale Identitäten immer als kulturelle Konstruktionen zu verstehen sind, die jedoch mit unterschiedlichen Kategorien und Ansprüchen hinsichtlich ihrer institutionellen Fundierung bzw. Abstützung versehen sind. Der Diskurs um die »Nation« hebt sich dabei von anderen Identitätsdiskursen durch den Anspruch auf Staatlichkeit (nicht unbedingt Realisierung) ab, der ethnische Diskurs postuliert immer in irgend einer Form eine Abstammungsgemeinschaft.

brechen der Unterschiede zwischen Frauen zu suchen. Vielmehr ist die Konjunktur des nationalen Paradigmas in der Politik und in der Forschung ein weitaus breiteres Phänomen, das soziale und politische Bewegungen weltweit affiziert. Die Folgen dieses Paradigmenwechsels in der feministischen Forschung sind vielfältig, jedoch scheint der zentrale Effekt dabei nicht die bisweilen befürchtete Entwertung der Kategorie Geschlecht zu sein, sondern ihre Vervielfältigung in unterschiedlichen nationalen und/oder kulturellen Kontexten.

Die Fragen dieses Aufsatzes sind auf eine vergleichende Untersuchung der Verbindungen und Interferenzen von Geschlecht und Nationalität in zwei unterschiedlichen europäischen Kontexten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts gerichtet. Am Beispiel zweier auto/biographischer Texte sollen Prozesse der Identifizierung mit nationalistischen Projekten analysiert werden. Wenn ich dabei versuche, die Konzepte Geschlecht und Nationalität in ihrer Differenz und Interdependenz im Kontext moderner Identitätsdiskurse zu situieren, so zielt meine Argumentation vor allem darauf hin, den dynamischen und fragilen Charakter von Identitäten sichtbar zu machen: Eine spezifische nationale und geschlechtliche Identität, so meine These, wird in den Nationalisierungsprozessen des 19. und 20. Jahrhunderts nicht nur durch eine Reihe von kulturellen Praktiken hergestellt, sie muß auch immer wieder von neuem bekräftigt werden. Dies ist, wie ich zeigen werde, für Frauen ein in mehrfacher Hinsicht prekärer Vorgang. Zum einen können sie – anders als Männer – im 19. Jahrhundert von keinem legitimen Ort politischen Handelns zur Herstellung von Zugehörigkeit ausgehen. Zum anderen setzt die Auto/biographie als privilegiertes Genre der diskursiven Produktion und Affirmation von Identität eben diesen Status als Subjekt bürgerlicher Rechte voraus.

II/ Identitätsdiskurse, Identitätspolitik

Ein vielzitatierter Ausgangspunkt von Überlegungen zu Nationalität und Geschlecht ist Benedict Andersons Vergleich der beiden Kategorien: »...in der modernen Welt kann, sollte und wird jeder eine Nationalität ›haben‹, so wie man ein Geschlecht ›hat‹ – ...«³ Irritierend ist auf den ersten Blick die Bedeutung, die dieser von keinerlei Analyse gefolgt Nebenbemerkung in der Rezeption zugeschrieben wird.⁴ Wenn hier, um die Relevanz der Kategorie zu unterstreichen, nicht nur die Universalität von Nationalität postuliert, sondern zugleich auch noch die Fraglosigkeit einer universellen und eindeutigen Form der Geschlechterdifferenz unterstellt wird, so erscheint mir ihre Analyse durch diese Festschreibungen eher behindert. Erhellend ist allerdings die eigenartig anmutende Formulierung »kann, sollte und wird«. Wenn in der Abfolge dreier Verben die Unsicherheit über den zutreffenden Begriff deutlich wird, ist darin zugleich jene Ambivalenz zum Ausdruck gebracht, die nicht nur Nationalität sondern auch Geschlecht kennzeichnet: Denn ist es tatsächlich so, dass jeder/jede *ein* Geschlecht ›hat‹? Judith Butler hat dies mit der Charakterisierung von Geschlecht als einen bloßen »Effekt eines kulturellen Konstruktionsapparats« in

3 Benedict Anderson, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt/M. / New York, 1983, S. 14.

4 Vgl. Andrew Parker, Mary Russo, Doris Sommer and Patricia Yaeger (Hg.), Nationalisms and Sexualities, New York / London 1992 (Introduction), S. 5.

Frage gestellt.⁵ Und hat jeder/jede tatsächlich eine Nationalität? Ist dies im Jahrhundert der Flüchtlingsströme und Deportationen nicht ein Luxus, den sich keineswegs alle leisten können? Sind es nicht gerade die Zwänge des im Laufe des 19. Jahrhunderts als zentrales politisches Legitimationsprinzip durchgesetzten nationalen Paradigmas, die gewaltsame Akte von Vertreibung und Vernichtung mit sich bringen? Und sind nicht dort die künstlichen Zurichtungen der Geschlechtsidentitäten besonders tiefgreifend, wo ihre Natürlichkeit am vehementesten behauptet wird? Ist es also nicht vielmehr so, daß man – auch um den Preis von Spaltungen – eine eindeutige geschlechtliche wie auch eine einzige nationale Identität haben *sollte*, um in der modernen Welt bestehen zu können? Sollte daher also nicht gerade der Widerspruch zwischen der behaupteten Festigkeit der aus den Konzepten Nationalität und Geschlecht abgeleiteten Kategorien und ihrer immer wieder zutage tretenden Flüchtigkeit und Wandelbarkeit zum Zentrum der Analyse gemacht werden?

Ein Hintergrund für die Verführungskraft der Konzepte Nationalität und Geschlecht ist, wie ich meine, das beiden Begriffen innewohnende »Versprechen von Identität«, das, wie Renata Salecl aus psychoanalytischer Perspektive postuliert, einem tief verankerten Wunsch entspricht: »der Einzelne sucht (...), um dem traumatischen Kern in seinem Innersten zu entkommen, endlos nach einer Identifikationsmöglichkeit in der symbolischen Ordnung, die ihm einen Platz in der sozialen Struktur verschaffen könnte – also nach einem Versprechen von Identität.«⁶ Salecl spricht damit zwei wichtige Punkte an: die Koppelung von Identifikation (bzw. Identifizierung) und sozialer Struktur und die prinzipielle Unabschließbarkeit dieses Unternehmens, das heißt, daß Identität immer ein unerreichtes Ziel bleibt. Aus historischer Perspektive gilt es, diese psychische Dynamik von Individuen in ihre zeitliche und räumliche Bedingtheit einzuschreiben. Dies betrifft zum einen die Psychoanalyse selbst, deren Begriffs- und Analyseinstrumentarium entgegen einer vielfach ahistorischen Rezeption vor allem auf die spezifische Konstitution des Subjekts in der Moderne zu beziehen ist. Zum anderen wären die historisch und kulturell differenten Formen der Realisierung dieser Suche nach Möglichkeiten zur Identifizierung wie auch ihre geschlechtlichen Codierungen zu untersuchen. Die Fragen dieses Aufsatzes beziehen sich auf den Kontext jener politischen Bewegungen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Europa, deren Identitäts- und Differenzrhetorik als spezifischer Ausdruck der von Salecl beschriebenen psychischen Dynamik gelesen werden kann.

Politische Forderungen treten in Formierungen wie Arbeiterbewegung, Frauenbewegung und verschiedenen Nationalbewegungen (oder Kombinationen aus diesen) in Verbindung mit umfassenden Identitätskonzepten auf – und das bedeutet dann immer auch, einer Gruppe/Gemeinschaft anzugehören, die über diese gemeinsame Identität, die ja zugleich die formulierten politischen Programme erst legitimiert, verbunden ist. Diese Form der Identitätspolitik läßt sich historisch in besonderer Weise in den Nationalbewegungen beobachten. Ihnen ist gemeinsam, daß eine – vorgeblich die ganze Person betreffende – (nationale) Identität der Mitglieder als zentrale Legitimation der Ansprüche dieser Bewegung gilt, sowie die Tatsache, daß ein- und dieselbe Sache – »die Nation« – zugleich als Ursprung und als Ziel der po-

5 Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M. 1991, S. 24.

6 Renata Salecl, *(Per)Versionen von Liebe und Hass*, Berlin 2000, S. 121.

litischen Bewegung fungiert.⁷ Eine etwas andere, doch ebenso grundlegende Rolle spielt die Frage der Identität in Frauenbewegungen, die von einem vielfältigen Paradoxien produzierenden Wechselspiel zwischen Zurückweisung vorgängiger Zuschreibungen und Identifizierungen mit unterschiedlichen Entwürfen von Geschlechtsidentität gekennzeichnet sind: Die Forderung nach Aufhebung von politischen und sozialen Ungleichheiten, die der Geschlechterdifferenz entspringen bzw. diese herstellen, kann nur im Namen der Frauen formuliert werden. Feministische Bewegungen stellen damit die politische Kategorie Geschlecht gerade auch dann, wenn sie diese Kategorie auflösen wollen, immer wieder her.⁸ Historische Arbeiterbewegungen haben ein ähnliches Paradoxon durch Idealisierungen und Ausweitungen des Begriffs »Arbeiter« zu lösen versucht. Einzig Nationalbewegungen beanspruchen (dem eigenen Selbstverständnis nach), das »ganze Volk« zu repräsentieren und tendieren darum auch immer dazu, andere politische Bewegungen aufzusaugen oder zu marginalisieren.

Ideologisches Fundament von Nationalbewegungen des 19. Jahrhunderts ist immer eine große Ursprungserzählung, die das Chaos der Geschichte einer kontinuierlichen und konsistenten Nationalgeschichte unterordnet. Scheint dabei in der parallelen Entwicklung der unterschiedlichsten nationalen Narrative die Idee der *einen* Geschichte bereits dispensiert, so erhält sich der universalgeschichtliche Anspruch doch im Postulat eines gemeinsamen die Geschichte antreibenden Prinzips – jenes der Nation. Im Gegensatz dazu finden die vielfältigen Identitätsdiskurse der Gegenwart, die kulturelle, ethnische und soziale Verortungen betreffen, vor dem Hintergrund des Abschieds von gesicherten Identitäten und den damit verbundenen großen Erzählungen statt.⁹ Während also im Zeichen der Postmoderne die Frage aufgeworfen wurde, ob es überhaupt noch etwas Verbindliches zu erzählen gäbe, oder zumindest, ob es *eine* Geschichte noch geben könne, entstanden neue Identitätsdiskurse, die neue Narrationen von Kontinuität entwarfen. Es ist dieser Widerspruch, der den Hintergrund meines Interesses bildet, der Widerspruch zwischen den postmodernen Dezentrierungen des Subjekts und des Sozialen und der Fülle an Bewegungen, die genau das behaupten: eine Geschichte erzählen zu können, die das Subjekt als Individuum im Kontext kollektiver Identität verankert. Nira Yuval-Davis weist in ihren grundlegenden Überlegungen zu Geschlecht (Gender) und Nation den postmodernen Diskurs als für nichtwestliche Gesellschaften unangemessen zurück: »Postmodernism includes the uncritical assumption that we have all gone through the »modern« era. In spite of the acceleration of the processes of globalization, this is a very westocentric assumption...«¹⁰ Es gilt freilich zu fragen, ob mit dieser schnellen Zurückweisung nicht gerade der Zusammenhang zwischen Entwicklungen in westlichen und postkolonialen Kontexten, aber auch zwischen männlichen Iden-

7 Damit unterscheiden sie sich sowohl von Interessensorganisationen (z.B. Gewerkschaften) wie auch Bewegungen, die den Einsatz für eine spezifische Gruppe zum Ziel haben – etwa Wohltätigkeitsorganisationen.

8 An historischen Beispielen der französischen Geschichte eindringlich dargestellt ist dieses feministische Paradoxon bei Joan Scott, »Only Paradoxes to Offer«. *French Feminists and the Rights of Man*, Cambridge (Mass.) / London 1996.

9 Stuart Hall nennt neben den Dezentrierungen der Vorstellungen von Identität durch Marxismus, Psychoanalyse und Linguistik insbesondere die »Relativierung der westlichen Narration« und die »Verschiebung des männlich geprägten Blicks«. Vgl. Stuart Hall, *Alte und neue Identitäten, alte und neue Ethnizitäten*, in: ders., *Rassismus und kulturelle Identität*. *Ausgewählte Schriften 2*, Hamburg 1994, S. 66-88, S. 67-69.

10 Nira Yuval-Davis, *Gender and Nation*, London u.a. 1997, S. 3.

titätsparadigmen und der Entstehung feministischer Bewegungen unsichtbar gemacht wird. Sollte es aber nicht gerade darum gehen, die Legitimationskrise in den Zentren und jene Diskurse zusammenzudenken, die sich der Marginalisierung der ›Anderen‹ entgegenstellen? Dies könnte nicht nur Verbindungen zwischen diesen Prozessen, sondern auch die Situiertheit und Historizität jener Diskurse sichtbar machen, die universale Geltungsansprüche vertreten.¹¹

In diesem Sinne sind die im Folgenden an zwei konkreten Beispielen skizzierten Verflechtungen von nationalen und geschlechtlichen Identitäten weder umstandslos in ihre jeweiligen nationalgeschichtlichen Kontexte einzuschreiben, noch bloß als beliebige Geschichten unter einer Vielzahl möglicher anderer Geschichten zu erzählen. Vielmehr gilt es, die mit Ideologien der Identität verbundenen Begriffe Nationalität und Geschlecht zu thematisieren, ohne sie durch Festschreibungen zum Stillstand zu bringen. Denn in beiden Fällen ist – wenn auch aus ganz unterschiedlichen Positionen – der wiederkehrende Versuch von Definitionen ebenso zu beobachten wie die grundlegende Unmöglichkeit einer eindeutigen Definition.¹² Mit guten Gründen wurde daher sowohl für Geschlecht als auch für Nation die Forderung erhoben, den Fokus der Analyse auf die historisch und kulturell differenten Herstellungs- und Verwendungsweisen der Begriffe zu verschieben. So plädierte Joan Scott für die Untersuchung der subjektiven und kollektiven Bedeutungen der Identitätskategorien »Frauen« und »Männer« in unterschiedlichen historischen Kontexten. Sie charakterisierte Geschlecht (Gender) als eine grundlegende Form, Machtbeziehungen darzustellen¹³ und forderte daher, es als konstitutiven Aspekt jeder sozialen Organisation zu analysieren.¹⁴ Ähnlich argumentiert die Kulturanthropologin Katherine Verdery, wenn sie Nation als ein Symbol versteht, das in verschiedenen Kontexten die unterschiedlichsten Bedeutungen erlangen kann und um dessen legitimatorische Kraft die verschiedensten Gruppen mit ganz unterschiedlichen Anliegen konkurrieren.¹⁵ An diese beiden Vorschläge anschließend zielen meine Fragen in diesem Aufsatz auf die historischen und kulturellen Dynamiken der Konzepte Nation und Geschlecht. Es gilt also zu fragen: Welche Definitionen und welche Symbolisierungen sind in spezifischen Kontexten jeweils am Werk, welche Verbindungen gehen sie miteinander ein und welche politischen und sozialen Effekte sind mit ihnen verbunden?

11 Vgl. Dipesh Chakrabarty, *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton / Oxford 2000, S. 16: »European thought is at once both indispensable and inadequate in helping us to think through the experiences of political modernity in non-Western nations, and provincializing Europe became the task of exploring how this thought (...) may be renewed from and for the margins.«

12 So postulierte Hugh Seton-Watson schon in den siebziger Jahren, dass es keine wissenschaftlichen Kriterien gäbe, um zu definieren, was alle Nationen gemeinsam hätten. Und im Bezug auf Geschlecht ist von Denise Riley's Feststellung auszugehen, dass »...‹women› is a volatile collectivity in which female persons can be very differently positioned, so that the apparent continuity of the subject of ›women‹ isn't to be relied on....« Vgl. Hugh Seton-Watson, *Nations and States. An Enquiry into the Origins of Nations and the Politics of Nationalism*, Boulder 1977, S. 5; Denise Riley, »Am I That Name?« *Feminsm and the Category of ›Women‹ in History*, Minneapolis 1988, S. 2.

13 Joan W. Scott, *Gender: A Useful Category of Historical Analysis*, in: dies., *Gender and the Politics of History*, New York / Oxford 1988, S. 28-50, S. 42: »Gender is a primary way of signifying relationships of power.«

14 Joan W. Scott, *Gender and the Politics of History*, New York / Oxford 1988 (Introduction), S. 6.

15 Katherine Verdery, *Wither ›Nation‹ and ›Nationalism‹?*, in: Gopal Balakrishnan (Hg.), *Mapping the Nation*, London und New York 1996, S. 226-234, S. 228.

III/ Identifizierung mit der Nation

Im Unterschied zu Nation ist Nationalismus auf den ersten Blick wesentlich klarer als Bewegung zur Herstellung einer Nation definiert.¹⁶ Sein zentrales Prinzip besagt, dass politische und nationale Einheiten deckungsgleich sein müssen.¹⁷ Der unsichere Faktor dabei ist freilich wiederum der Begriff Nation. Bei aller Unterschiedlichkeit und Widersprüchlichkeit der Definitionen ist die Nation allerdings – und dies macht die Perspektive des Nationalismus deutlich – an das nationale Subjekt gebunden: an Eigenschaften, Lebens- und Kommunikationsformen, Identifikationen oder Überzeugungen derer, die das ›Volk‹ ausmachen. Unbeschadet der Auseinandersetzung um das Alter und die ›Substanz‹ von Nationen sind damit immer auch Prozesse und Interaktionen zwischen Individuen angesprochen. Wenn ich für die folgenden Überlegungen an Benedict Andersons Konzeption von der Nation als »imaginierte« oder »vorgestellte« politische Gemeinschaft anschließe, so nicht zuletzt deshalb, weil seine These, dass die Nation in Diskursen und Praktiken hergestellt wird, die ethnische, kulturelle und politische Differenzen zugleich erfinden, inszenieren und realisieren,¹⁸ sowohl essentialistische Festschreibungen wie auch die Beschränkung auf ein (mehr oder weniger universalistisches) Modell der Modernisierung vermeidet.

II

Die Perspektive verschiebt sich damit wiederum von der – unlösbaren – Frage, *was* eine Nation sei, auf Analysen ihrer Herstellungsweisen, auf die Frage nach dem *Wie*. Besondere Bedeutung hat in diesem Zusammenhang die Auseinandersetzung mit öffentlichen Inszenierungen der Nation erlangt. Gegenstand der Forschung wurden u.a. Feste, Feiern, repräsentative Anordnungen von Objekten und Menschen im Raum, das heisst im Grunde jene Mittel der (oft spektakulären) Darstellung und Affirmation von Macht, die in ihren Strategien noch am direktesten an die Repräsentation politischer Macht in vormodernen Gesellschaften anschließen.¹⁹ Mindestens ebenso bedeutsam aber ist, wie ich glaube, die Frage nach dem Prozeß der Identifizierung auf der Ebene des Individuums: Wie entstehen Bindungen an Abstrakta wie »das Vaterland« oder »die Nation«? Was muß geschehen, damit jemand seine/ihre »Nationalität zum zentralen Identitätskriterium macht? Und was sind darüber hinaus Bedingungen dafür, dass eine solche Identifizierung zu einer politischen wird, kurz: wie wird jemand Nationalist, Nationalistin? Die Frage nach der Nationalisierung des Denkens und der Emotionen von Individuen – also nach der Herstellung nationaler Subjekte – macht die Widersprüche des Konzeptes Nationalität dort besonders deutlich, wo es um die Identifikation von Frauen mit einer Nation geht. Denn diese erscheint in dem Maß, als Frauen als Teil der Nation gesehen werden, als notwendig. Hinsichtlich eines auf Geschlechtersegregation aufbauenden natio-

16 Die grundlegende aber zugleich überholte Auseinandersetzung ist jene zwischen Modernisten wie Gellner (Nationalismus und Moderne), der die Bildung von Nationalstaaten als Folge der Industrialisierung interpretiert und Primordialisten, die Nationen als der Industrialisierung vorgängige Einheiten sehen. Zur Kritik an einer einseitig modernistischen Perspektive vgl. u.a. Anthony D. Smith, *National Identity*, Reno u.a. 1991.

17 Ernest Gellner, *Nationalismus und Moderne*, Hamburg 1995, S. 8.

18 Anderson, *Die Erfindung der Nation*, S. 15.

19 Vgl. u.a. George L. Mosse, *Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen von den Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich*. Frankfurt und New York 1993; Charlotte Tacke, *Denkmal im sozialen Raum, Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1995.

nalen Selbstbildes hat eben diese Identifikation unerwünschte Folgen, da sie die Politisierung von Frauen in Gang setzt. Prozesse der Identifizierung von Frauen mit der Nation sollen im folgenden als ein Feld der Manifestation von immanenten Widersprüchen der miteinander verknüpften Konzepte Nationalität und Geschlecht näher untersucht werden. Als ein privilegierter – wenn auch sicher nicht der einzige – Ort einer solchen Identifikation kann das Genre der Autobiographie verstanden werden, die »im 19. Jahrhundert zum öffentlichen Schauplatz der Konstitution des bürgerlichen Subjekts«²⁰ avanciert ist. Die Auto/biographien von zwei Frauen sollen im folgenden als Quelle für Formen der Einschreibung individueller Lebensgeschichten in nationale Projekte gelesen werden. Dabei ist an dieser Stelle keine umfassende Interpretation auto/biographischer Inszenierungen intendiert – dies hätte Aufgabe eines ausführlicheren Textes zu sein –, sie werden vielmehr hier vor allem als Quellen für die Skizzierung zweier Lebensentwürfe genützt.

I 2

Käthe Schirmacher, radikale Frauenrechtlerin und später deutsch-völkische Aktivistin, und die Propagandistin für die irische Unabhängigkeit Maud Gonne verbindet keine gemeinsame Geschichte, doch ihre Lebensgeschichten sind durch eine Reihe von Aspekten miteinander vergleichbar. Beide in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts geboren suchten Schirmacher und Gonne ab der Mitte der achtziger Jahre nach Möglichkeiten, sich in die politische Öffentlichkeit einzumischen und waren damit unmittelbar mit dem Ausschluß von Frauen aus der Politik konfrontiert. Ihrer beider politische Aktivitäten lassen sich daher – unbeschadet ihrer je konkreten Zielsetzungen – im Kontext des Kampfes um politische Rechte für Frauen interpretieren. Der Rahmen und Hintergrund dafür war – insbesondere in Europa – in fragloser Weise der Nationalstaat, der am Ende des 19. Jahrhunderts immer mehr zur scheinbar einzig legitimen Form politischer Repräsentation avancierte. In diesem Kontext, keineswegs aber als notwendige Folge ist es zu verstehen, dass beide im Laufe ihres Lebens zu glühenden Nationalistinnen wurden.

Käthe Schirmacher und Maud Gonne gehörten nicht nur der gleichen Generation an, sie entstammten auch mehr oder weniger der gleichen Schicht, dem wohlhabenden Handelsbürgertum. Ein weiteres, vorerst zufällig erscheinendes, verbindendes Element ist die Tatsache, dass Käthe Schirmacher und Maud Gonne für eine beträchtliche Zeitspanne eine Stadt zu ihrem Lebensmittelpunkt gemacht haben, die von jenen Orten, die sie als ihre Nation definierten, weit entfernt war. Beide Frauen lebten und arbeiteten viele Jahre in Paris – in jener Stadt also, die seit der Französischen Revolution wie keine andere als Ausgangspunkt politischer Bewegungen galt und die auch am Ende des 19. Jahrhunderts große Ausländerkolonien beherbergte, die hier politisches Exil, künstlerische Entwicklung oder einfach einen besonderen Lebensstil suchten.²¹ Von Paris aus engagierte sich Schirmacher für die deutschen

20 Monika Bernold, Anfänge. Zur Selbstverortung in der populären Autobiographik, in: Anthropologie und Geschichte (1993), S. 5-24, S. 5.

21 Ausländer waren, wie die in Paris lebende Amerikanerin Gertrude Stein meinte, ein Teil der Stadt: »Für andere Völker sind Ausländer wirklicher wenn sie in ihrem eigenen Land sind aber für die Franzosen sind Ausländer nur wirklich wenn sie in Frankreich sind. Natürlich sie kommen nach Frankreich. Was ist natürlicher für sie als das zu tun.« Vgl. Gertrude Stein, Paris Frankreich. Persönliche Erinnerungen, Frankfurt/M. 1975, S. 23. Zur Kennzeichnung von Paris als Ausgangspunkt politischer und sozialer Dynamiken des 19. Jahrhunderts vgl. Walter Benjamin, Paris, Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts, in: ders., Gesammelte Schriften, hg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Bd. V.1, Frankfurt/M. 1982, S. 45-59.

»Ostmarken«, von hier aus setzte sich Gonne für ein freies Irland ein. Es ist denkbar, dass die beiden einander begegnet sind; Hinweise darauf gibt es keine – und es ist auch nicht Ziel meiner Beschäftigung mit ihren Lebensgeschichten, eine irgendwie geartete Verbindung aufzudecken. Vielmehr möchte ich mich im Folgenden mit zwei Geschichten der – politischen und geographischen – Verortung auseinandersetzen, die beide dramatische Risse und Verwerfungen aufweisen und doch weder mit dem Begriff des Exils noch mit jenem des frei gewählten Ortswechsels ganz zu fassen sind.

IV/ Käthe Schirmacher – Ver/Ortungen

Käthe Schirmacher wurde 1865 in Danzig als drittes Kind einer wohlhabenden und liberalen Kaufmannsfamilie geboren.²² Ihre Kindheit beschreibt sie als glücklich und sorgenfrei. Der wirtschaftliche Abstieg des Unternehmens ihres Vaters in den siebziger Jahren brachte es allerdings mit sich, dass sich Schirmacher bald selbst erhalten mußte. Mehrere Jahre arbeitete sie an verschiedenen Orten (u.a. in England) als Lehrerin und Erzieherin. Ihren Wunsch nach einer weiterführenden Ausbildung konnte sie schließlich mit der Hilfe ihres wohlhabenden Schwagers realisieren. Er finanzierte ihr Studium, das sie, da Frauen von deutschen Hochschulen ausgeschlossen waren,²³ in Paris und Zürich absolvierte.²⁴ Nach der Ablegung ihres Doktorates übersiedelte sie 1895 mit dem Auftrag, eine Biographie Voltaires²⁵ zu schreiben, nach Paris, wo sie – mit Unterbrechungen – die nächsten fünfzehn Jahre leben sollte. Sie wurde Korrespondentin einer ganzen Reihe deutschsprachiger Zeitungen und Zeitschriften, schrieb sowohl – zum Teil auto/biographisch gefärbte – Erzählungen und Romane als auch Abhandlungen zu volkswirtschaftlichen und außenpolitischen Fragen und unternahm weitläufige Vortrags- und Studienreisen.²⁶ Die Dreißigjährige, die sich dem radikalen Flügel der deutschen und der internationalen Frauenbewegung angeschlossen hatte,²⁷ ist am Höhepunkt einer doppelten Karriere angelangt, der sie in ihrer Auto/biographie nur im Wechsel des Geschlechts Ausdruck verleihen kann, wenn sie sich nicht nur als »bekannte deutsche Frauenrechtlerin«, sondern auch als »bekannter deutscher Schriftsteller« bezeichnet.²⁸ Sie setzte sich unter anderem für die Aufhebung der staatlichen Regelung der Prostitution sowie für das allgemeine Wahlrecht ein und nahm an allen großen internationalen Kongressen der Bewegung

22 Käthe Schirmacher, *Flammen. Erinnerungen aus meinem Leben*, Leipzig 1921, S. 5.

23 Zum Ausgrenzung von Frauen von den Universitäten in Deutschland vgl. u.a. Edith Glaser, »Sind Frauen studierfähig?« Vorurteile gegen das Frauenstudium, in: Elke Kleinau und Claudia Opitz (Hg.), *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, Bd. 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart, Frankfurt/M. / New York 1996, S. 299-309.

24 Schirmacher, *Flammen*, S. 12 f, S. 39.

25 Schirmacher, *Flammen*, S. 29.

26 Schirmacher, *Flammen*, S. 35-37 f. Dokumentiert sind einige ihrer Reiseziele u.a. in Großbritannien, Frankreich, der Schweiz, Österreich, Ägypten und den USA in einer Vielzahl von Reiseberichten. Vgl. Käthe Schirmacher, *Aus aller Herren Länder. Gesammelte Studien und Aufsätze*, Paris / Leipzig 1897.

27 Schirmacher zählte u.a. zu den Gründungsmitgliedern des Deutschen Vereins für Frauenstimmrecht. Vgl. Ute Gerhard, *Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung*, Reinbek 1990, S. 223 f. Schirmachers zentrale Stellung in der deutschen Frauenbewegung schon in den frühen neunziger Jahren zeigt sich etwa daran, daß sie 1893 als deutsche Delegierte beim internationalen Frauenkongress in Chicago sprach. Vgl. Schirmacher, *Flammen*, S. 23-25.

28 Schirmacher, *Flammen*, S. 32.

in leitender Position teil. Dort spielte sie nicht zuletzt aufgrund ihrer Mehrsprachigkeit eine wichtige Rolle.²⁹

Paris ließe sich als das ›passende‹ Lebenszentrum für eine international tätige Persönlichkeit wie Käthe Schirmacher darstellen, ihr feministisches Engagement und ihre Weltoffenheit erscheinen als naheliegende politische Antworten einer Frau, die Deutschland nicht zuletzt deshalb verlassen hatte, weil dort ihren Interessen enge Grenzen gesteckt waren und für ihre Fähigkeiten kein Bedarf schien.³⁰ Gleichwohl wandte sich Schirmacher kurz nach der Jahrhundertwende in einem dramatischen Umbruch ihrer politischen Einstellung, den sie selbst als politische »Wetter- oder Sonnenwende« bezeichnete, dem deutsch-völkischen Aktivismus zu. »Das Nationale warf mich nach rechts«, heißt es in ihrer Auto/biographie.³¹ Sie entwickelte zunehmend antisemitische Verschwörungstheorien zur Erklärung der Weltpolitik und engagierte sich schließlich im deutsch-völkischen »Ostmarkenverein«. Der 1894 in Posen gegründete Verein hatte sich den deutschen »Volkstumskampf« in den gemischt-sprachigen Gebieten im Osten des Deutschen Reiches zur Aufgabe gemacht.³² Die »Germanisierung« der großen Regionen mit zum Teil mehrheitlich polnischsprachiger Bevölkerung war seit der Reichsgründung freilich ohnedies Regierungsprogramm. Sukzessive wurde die polnische Sprache in Ämtern und Schulen eingeschränkt und schließlich verboten; polnischer Großgrundbesitz wurde für deutsche Siedler aufgekauft – 1908 wurde schließlich auch die Enteignung polnischen Landbesitzes gesetzlich ermöglicht.³³ Der »Ostmarkenverein« setzte sich nicht nur vehement für dieses Programm ein, sondern trat auch in unmittelbare Auseinandersetzung mit den in Reaktion auf diese Politik entstandenen polnischsprachigen Kulturorganisationen.³⁴

Schirmacher vertrat zunehmend konservative und völkische Positionen. Sie engagierte sich in der »Ostmarken«-Politik, in außenpolitischen Zeitungskomentaren forderte sie die deutsche Aufrüstung. Auch das allgemeine Wahlrecht sollte sie bald offen in Zweifel ziehen, da sie eine Schwächung der Staatsgewalt davon befürchtete.³⁵ Sie verlor aufgrund dieser Haltungen sukzessive ihre Positionen in der deutschen wie in der internationalen Frauenbewegung, bis es 1913 zum völligen Bruch kam.³⁶ Schirmacher, die 1910 zu ihrer Freundin Klara Schleker nach Deutschland übersiedelt war, machte nun die völkisch-nationale Politik zum Zentrum ihrer politischen Aktivitäten. Sie wurde 1919 zur deutschnationalen Abgeordneten für Westpreußen gewählt.³⁷ Nachdem wenige Monate darauf Westpreußen durch die Friedensverträge an Polen fiel und ihre Geburtsstadt Danzig als Freie Stadt vom Deutschen Reich abgetrennt wurde, verlor sie in vielfacher Hinsicht den Boden unter den Füßen. Als sie 1930 65jährig starb, war sie in eine Isolation geraten, die in ihrem Tagebuch in depressiver Selbstgerechtigkeit ihren Ausdruck fand: »Ich fast allein sehe

29 Anke Walzer, Käthe Schirmacher. Eine deutsche Frauenrechtlerin auf dem Wege vom Liberalismus zum konservativen Nationalismus, Pfaffenweiler 1991, S. 43.

30 Schirmacher, Flammen, S. 17.

31 Schirmacher, Flammen, S. 37.

32 Gerhard Taddey, Lexikon der deutschen Geschichte. Personen, Ereignisse, Institutionen. Von der Zeitwende bis zum Ausgang des 2. Weltkrieges, Stuttgart 1983 (Stichwort: Ostmarkenverein).

33 Wolfgang Wippermann, Preußen und Polen, in: Manfred Schlenke (Hg.), Preußen-Plöetz. Eine historische Bilanz in Daten und Deutungen, Freiburg / Würzburg 1983, S. 97-109, zit. S. 106 f.

34 Taddey, Lexikon deutscher Geschichte (Ostmarkenverein).

35 Schirmacher, Flammen, S. 44.

36 Walzer, Käthe Schirmacher, S. 67-69.

37 Schirmacher, Flammen, S. 85.

die Dinge in ihrer Entwicklung (...) kann sie nicht aussprechen (...) An solchen Dingen soll man nicht zugrunde gehen?«³⁸

In ihrer Auto/biographie thematisiert Käthe Schirmacher den Umbruch ihrer politischen Einstellungen im Kontext von Orten und Verortungen; die Form ihrer nationalen Identifizierung ist eng mit imaginären Topographien verflochten. Tiefgreifende Ambivalenzen kennzeichnen ihr Verhältnis zu Paris wie auch zu Preußen, das als Gegenpol dieser Bezüglichkeit erscheint. Für lange Zeit habe sie, wie sie in ihrer Auto/biographie bekennt, an »keinem anderen Ort der Welt« als in Paris leben mögen. In Frankreich wäre ihr, hätte sie die französische Staatsbürgerschaft angenommen, ein Staatsposten als Oberlehrerin offengestanden. Schirmacher entschied sich nach ihrer Lehrerinnenausbildung in Paris vorerst dafür, wieder nach Deutschland zu gehen, wo sie allerdings mit ihrer Suche nach einer Anstellung scheiterte: Das preußische Kultusministerium hatte, wie sie bitter beklagte, »keine Verwendung für solche Pariser Neuheit...«³⁹ Schirmachers langjähriges Leben im Ausland folgte damit nicht so sehr (oder nicht nur) der Abenteuerlust, sondern auch ökonomischen Notwendigkeiten. Paris, wohin sie schließlich zurückkehrte, war der Ort, wo sie die untrennbar miteinander verbundenen Widersprüche der Ein- und Ausschlüsse nationaler Identifizierung am eigenen Leib erfuhr, wie eine paradigmatische Erzählung in ihrer Auto/biographie deutlich macht: Als sie 1896 Deutschland beim internationalen Frauenkongress in Paris vertrat, habe sie nach mehreren Jahren in Frankreich als Französin durchgehen können, was ihr der ›Figaro‹ in einem ins Zentrum ihres Identitätskonfliktes zielenden Satz attestierte: »Keiner der Züge der typischen Deutschen verunziert Fräulein Schirmacher«, hieß es in einem Bericht über den Kongress.⁴⁰ Schirmacher löst diesen Konflikt schließlich mit einer Entscheidung – nicht bloß für Deutschland, sondern für »das Nationale«. Die Differenz, die damit beschrieben ist, läßt sich am Begriff »Ostmark« zeigen, der für Schirmacher zum zentralen Topos der Identifikation wurde. Dem topographisch unscharfen Begriff, der weniger ein Territorium bezeichnete als daß er einen Anspruch postulierte, war der Kampf um die Besetzung von Orten eingeschrieben. Er markierte einen imaginären Raum, dessen gewaltsame Realisierung mit dem Versprechen auf die Möglichkeit zu einer ambivalenzfreien Selbstverortung verbunden war.⁴¹

V/ Maud Gonne – Allegorien, Handlungsräume

Maud Gonne kam 1866 als erste von zwei Töchtern eines britischen Offiziers in England zur Welt, ihre Eltern stammten beide aus großen Londoner Handelsfamilien.⁴² Anders als die in Danzig aufgewachsene Schirmacher war Maud Gonne von Kindesbeinen an daran gewöhnt, sich in den verschiedensten Umgebungen zurechtzufinden. Nach dem frühen Tod der Mutter kamen Maud Gonne und ihre Schwester

38 Zit. n. Walzer, Käthe Schirmacher, S. 92.

39 Schirmacher, *Flammen*, S. 16 f.

40 Schirmacher, *Flammen*, S. 33.

41 Ausführlicher zu Käthe Schirmacher wie auch zur »Ostmark« als imaginärem – und darum eminent politischen – Raum vgl. Johanna Gehmacher, *Der andere Ort der Welt. Käthe Schirmachers Auto/Biographie der Nation*, in: Sophia Kemlein (Hg.), *Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848-1918*, Osnabrück 2000, S. 113-116.

42 Margaret Ward, *Maud Gonne. Ireland's Joan of Arc*, London u.a. 1990, S. 2.

noch im Kleinkindalter in die Obhut eines Kindermädchens, mit dem sie zuerst in der Nähe von Dublin, später für mehrere Jahre in Südfrankreich und in der Schweiz lebten.⁴³ Der Vater, als Oberst der britischen Armee oft weit entfernt von seiner Familie stationiert,⁴⁴ nahm erst 1883 nach seiner Versetzung nach Dublin seine halbwüchsigen Töchter wieder zu sich. Maud Gonne debütierte am Hof des englischen Vizekönigs in Dublin und führte das Leben einer jungen Angehörigen der britischen Oberschicht.⁴⁵ Wenig schien darauf hinzudeuten, dass sie sich einmal für Politik interessieren würde, noch weniger, dass sich die junge Britin bald so bedingungslos für die irische Unabhängigkeit einsetzen würde.

Maud Gonne trat nach dem Tod ihres Vaters mit ihrer Volljährigkeit ein ansehnliches Erbe an, das sie auf lange Sicht finanziell unabhängig machen sollte⁴⁶ und wohl als wesentliche Grundbedingung ihres lebenslangen politischen Engagements wie ihrer unkonventionellen Lebensführung angesehen werden muß. Eine Schlüsselrolle für politische wie private Entscheidungen spielte das Zusammentreffen mit dem jungen Franzosen Lucien Millevoe, mit dem sie als Zwanzigjährige ein Bündnis schloß, das romantischer Züge nicht entbehrte. Millevoe war Anhänger des rechtsextremen französischen Generals Boulanger, der eine Revision der deutsch-französischen Grenze anstrebte. Maud Gonne verstand sich spätestens zu diesem Zeitpunkt als Irin, denn der Pakt der beiden jungen Leute war gegen das britische Empire gerichtet.⁴⁷ Gonne suchte nun mit großer Bestimmtheit ein Feld, in dem sie sich für ihre Überzeugung einsetzen konnte. Sie zeigte dabei große Beharrlichkeit, wiewohl ihr nicht nur ihre mangelnde politische Erfahrung, sondern vor allem der Ausschluß von Frauen aus der gesamten irisch-nationalen Bewegung im Weg stand.⁴⁸

Im Irland der 1880er Jahre verbanden sich Kampagnen zur Verbesserung der ökonomischen und rechtlichen Situation der irischen Landbevölkerung, die großteils als Pächter einer schmalen Landbesitzerschicht lebten, mit der Forderung nach einer politischen Autonomie Irlands. Der u.a. mit Pachtboykotten geführte Kampf der 1879 gegründeten (und 1881 verbotenen) »Irish National Land League« gegen die wirtschaftliche Auspressung der Pächter wurde verstanden als Kampf gegen die britische Ausbeutung Irlands.⁴⁹ Die Irische Partei im britischen Parlament erhob die – von den britischen Liberalen unterstützte – zentrale Forderung nach »Home Rule«, also nach der politischen Autonomie Irlands, deren Durchsetzung mehrfach am

43 Maud Gonne MacBride, *Im Dienste einer Königin. Eine Frau kämpft für Irland*, Bremen 1939, S. 25 f. Im folgenden wird nach der deutschen Übersetzung zitiert, die nur ein Jahr nach der englischen Originalausgabe erschien und deren Kapitelabfolge wiedergibt. In der von A. Norman Jeffares und Anna McBride White kürzlich erstellten kommentierten Neuauflage wurden einige Kapitel mit dem nicht näher belegten Hinweis auf Maud Gonnes ursprüngliche Intention umgestellt. Vgl. A. Norman Jeffares and Anna MacBride (Hg.), *The Autobiography of Maud Gonne, A Servant of the Queen*, Chicago 1994.

44 Ward, Maud Gonne, S. 2-7.

45 MacBride, *Im Dienste einer Königin*, S. 31-35.

46 MacBride, *Im Dienste einer Königin*, S. 63; vgl. Ward, Maud Gonne, S. 14.

47 MacBride, *Im Dienste einer Königin*, S. 67; vgl. Ward, Maud Gonne, S. 15.

48 Zur Marginalisierung von Frauen und der »rigidly masculine tradition« in der irischen Nationalbewegung vgl. Margaret Ward, *Unmanageable Revolutionaries. Women and Irish Nationalism*, London 1983, S. 248.

49 John O'Beirne Ranelagh, *A Short History of Ireland*, Cambridge, 1994, S. 134-141. Grundlegend zur Geschichte der nationalistischen Bewegung in Irland: George D. Boyce, *Nationalism in Ireland*, London 1982.

Widerstand der Konservativen im britischen Parlament scheiterte. Als 1914 ein diesbezügliches Gesetz gegen den Widerstand des britischen Oberhauses verabschiedet wurde, scheiterte die Implementierung am Ausbruch des Ersten Weltkrieges.⁵⁰ In der irischen Nationalbewegung sollte sich im Laufe des fortgesetzten Konfliktes immer mehr die Forderung nach völliger Unabhängigkeit durchsetzen.

Keiner der Vereine, die sich für die Förderung irischer Kultur, gegen die Ausbeutung der irischen Landbevölkerung, für eine eigene irische Verwaltung oder für die Unabhängigkeit des Landes von Großbritannien einsetzten, nahm Frauen auch nur als Mitglieder auf.⁵¹ Maud Gonne konnte trotzdem erreichen, daß sie in die nordwestliche Provinz Donegal geschickt wurde, um als Zeugin auf die massenhaften Delogierungen und Vertreibungen bäuerlicher Pächter, die die hohen Pachtgelder nicht bezahlen konnten, aufmerksam zu machen. Der Kampf gegen diese für die Landbevölkerung desaströse Praxis der Grundherren und die rechtlichen Rahmenbedingungen der Vertreibungen sollte in den Folgejahren zum Zentrum ihrer politischen Aktivitäten werden. Die unabhängige junge Frau, die als beeindruckende Erscheinung galt, wurde zu einer bekannten Rednerin – bei Streikaktionen am Land, in Wahlkampagnen für das britische Parlament, aber auch auf Vortragsreisen in England, den USA und Frankreich, bei denen sie für die Unabhängigkeit Irlands auftrat und um internationales Interesse wie um finanzielle Unterstützung für die irische Unabhängigkeitsbewegung warb. In den 1890er Jahren begann sie sich zudem vehement für irische Gefangene in britischen Gefängnissen einzusetzen, die wegen ihrer zum Teil gewaltsamen irisch-nationalen Aktivitäten des Hochverrats angeklagt worden waren.⁵² Diesem Bereich politischer Aktivität sollte Maud Gonne ihr Leben lang treu bleiben.

Die bald als »Irlands Jeanne d’Arc« bekannte Propagandistin⁵³ hatte spätestens ab 1890 ihren Lebensmittelpunkt nach Paris verlegt.⁵⁴ Dort gab Gonne ab 1897 eine eigene Zeitschrift, »L’Irlande Libre«, heraus.⁵⁵ Wie sehr sie aber regelmäßig auch in Irland präsent war, beweisen nicht nur die Berichte über ihre Aktivitäten im Kampf gegen die Zwangsräumungen, sondern auch ihre Anwesenheit bei der Gründung der irisch-nationalen Frauenorganisation, der »Inghinidhe na hEireann« im Jahr 1900. Der Verein wollte sich der nationalen Erziehung widmen und hatte als wichtigstes Ziel die Unabhängigkeit Irlands festgeschrieben. Maud Gonne wurde zur ersten Präsidentin gewählt.⁵⁶

50 O’Beirne Ranelagh, *A Short History of Ireland*, S. 162 f.

51 Eine kurzfristige und erfolgreiche Organisation von Frauen in der »Ladies Land League« während des Verbots der »Irish National Land League« Anfang der 1880er Jahre wurde nach der Reorganisation der »Land League« schnell wieder aufgelöst. Vgl. Rosemary Cullen Owens, *Smashing Times. A History of the Irish Women’s Suffrage Movement 1898-1922*, Dublin 1984, S. 28. Maud Gonne kritisierte dies in ihrer Auto/biographie, indem sie in strategischer, freilich auch beschönigender Weise männlichen Protagonisten der Bewegung das Bedauern über diese Auflösung in den Mund legte. Vgl. MacBride, *Im Dienste einer Königin*, S. 97, S. 103.

52 MacBride, *Im Dienste einer Königin*, S. 169-177; Ward, *Maud Gonne*, S. 36.

53 Ward, *Maud Gonne*, S. 55.

54 Ward, *Maud Gonne*, S. 86.

55 MacBride, *Im Dienste einer Königin*, S. 266.

56 Margaret Ward, *In Their Own Voice. Women and Irish Nationalism*, Dublin 1995, S. 19; Ward, *Unmanageable Revolutionaries*, S. 50; MacBride, *Im Dienste einer Königin*, S. 190.

Ihre jungfräuliche Verkörperung des Landes könnte freilich nicht zuletzt auch auf der Geheimhaltung ihres privaten Lebens außerhalb Irlands während dieser Zeit beruht haben. An Paris banden sie nicht nur ihre politischen Aktivitäten, sondern auch eine intime Beziehung mit Lucien Millevoe – die gemeinsame Tochter Iseult wuchs in Frankreich auf.⁵⁷ Ein öffentliches Ereignis war hingegen Maud Gones Ehe mit John MacBride, dem »Helden der irischen Brigade«⁵⁸ – jener Freiwilligen, die sich im burischen Unabhängigkeitskrieg in Südafrika auf die Seite der Buren gegen das britische Heer gestellt hatten.⁵⁹ Die Ehe zerbrach schon 1905 nach nur wenigen Ehejahren der beiden eigenwilligen und unterschiedlichen Charaktere.⁶⁰ Gonne sollte sich die folgenden Jahre mehr als zuvor nach Paris zurückziehen, wo nun auch ihr Sohn Sean aus der Ehe mit John MacBride aufwuchs. Auch in dieser Zeit sollte sie freilich nicht aufhören, in Irland öffentlich aktiv zu werden – so beteiligte sie sich etwa an der Gründung der ersten irischen Frauenzeitung, der »Bean na hEireann«.⁶¹ Nach dem gescheiterten irischen Aufstand zu Ostern 1916 versuchte sie, nach Irland zurückzukehren, was ihr aufgrund eines Verbotes der britischen Behörden erst Anfang 1918 und heimlich gelang und bald darauf zu ihrer Verhaftung und einem mehrmonatigem Arrest führte.⁶²

In den folgenden, für die irische Geschichte so entscheidenden Jahren mit dem Unabhängigkeitskrieg 1919-20/21 und dem Bürgerkrieg 1922/23 sind Maud Gones Haltungen von Brüchen, aber auch von Wiederholungen und Konstanten gekennzeichnet. So votierte Gonne, die sich während des Unabhängigkeitskrieges im Kontext der Sinn Fein Partei in der Propaganda für die irische Unabhängigkeit engagiert hatte, 1921 – wie ihre Biographin Margaret Ward meint, aufgrund ihrer grundsätzlichen Ablehnung des Krieges – für einen Vertrag zwischen Irland und Großbritannien, obwohl sie das in Gegensatz zu den meisten ihrer politischen Freunde brachte; diese lehnten den damit gebildeten Freistaat der südlichen Provinzen unter britischer Oberhoheit vehement ab.⁶³ Als 1922 der Bürgerkrieg zwischen der Freistaatsregierung und der Irisch-republikanischen Armee (IRA) ausbrach, beteiligte sich Maud Gonne zuerst an von Frauen getragenen Vermittlungsinitiativen.⁶⁴ Nach deren Scheitern setzte sie sich für die Gefangenen des Krieges ein; im Zuge dieser Aktivitäten wurde sie zur Republikanerin und Gegnerin des Freistaates.⁶⁵ Gemeinsam mit der Pazifistin Charlotte Despard leitete sie nun die »Women's Prisoners' Defence League«, die mit allsonntäglichen Demonstrationen der »Mütter« auf die Rechtsverletzungen des Freistaates gegenüber den Gefangenen aufmerksam

57 Ward, Maud Gonne, S. 176.

58 Ward, Maud Gonne, S. 69.

59 Maud Gonne war eine Mitbegründerin und zentrale Propagandistin des »Transvaal-Komitees« zur Unterstützung dieses antibritischen Kampfes. Vgl. Ward, *Unmanageable Revolutionaries*, S. 47.

60 Ward, Maud Gonne, S. 86. Die Diskussion um die Ursachen dieser Trennung der beiden Symbolfiguren scheidet bis heute die Geister, wobei die Provokation, die Gones Unabhängigkeit für die irische Öffentlichkeit bedeutete, sichtbar wird. Vgl. Nancy Cardozo, *Lucky Eyes and a High Heart. The Life of Maud Gonne*, Indianapolis 1978; Anthony J. Jordan, *The Yeats-Gonne-MacBride Triangle*, Westport 2000.

61 Ward, *Unmanageable Revolutionaries* S. 67 f; Ward, Maud Gonne, S. 96, S. 100.

62 Ward, Maud Gonne, S. 117-119.

63 Ward, Maud Gonne, S. 130.

64 Ward, Maud Gonne, S. 133 f.

65 Maud Gonne MacBride, *Condemnation of the Provisional Government*, in: *Eire*, 22. September 1923, zit. n. Ward, *In Their Own Voice*, S. 123 f.

machte⁶⁶ – ein Engagement, dem sie auch nach dem Waffenstillstand 1923 treu bleiben sollte.⁶⁷

Maud Gonne, die am Beginn ihrer politischen Karriere buchstäblich keinen Ort fand, an dem ihr Engagement einsetzen konnte, und die schließlich vom Rand der äußersten Provinz den Einstieg in die nationalistische Bewegung fand, sollte sich in ihrem wohl berühmtesten Text direkt an die von ihr als »Hungerkönigin« bezeichnete britische Queen wenden. Mit den Worten »Queen, return to your own land« machte sich eine Frau, der nach wie vor kein ›regulärer‹ Platz in der Ordnung des nationalistischen Projekts »Irland« zustand, zur Stimme Irlands selbst.⁶⁸ Daß ihr das Recht zu dieser Repräsentation auch in der Öffentlichkeit zugesprochen wurde, belegt eine Reaktion auf die Theateraufführung einer Frauengruppe. Gonne hatte in einem Theaterstückes ihres jahrzehntelangen Freundes und Verehrers William B. Yeats die Titelrolle der Cathleen ni Houlihan übernommen, jener mythischen Herrscherin also, die im Zuge der irischen Nationalbewegung zur Allegorie für Irland selbst wurde. Yeats hatte die Freigabe des Stückes an ihre Mitwirkung als Cathleen gebunden.⁶⁹ Ihre Darstellung der Allegorie des Landes machte sie selbst zur Legende, wie die Zeilen einer zeitgenössischen Bewundererin nahelegen: »In her, the youth of the country saw all that was magnificent in Ireland. She was the very personification of the figure she portrayed on the stage.«⁷⁰

Gonne sollte sich später mit dem Titel ihrer Auto/biographie »A Servant of the Queen« selbst in direkte Beziehung zu dieser allegorischen Figur stellen. In einem romantischen Bild am Beginn des Textes bezeichnete sie sich als einen der Trittsteine, auf denen Cathleen den Sumpf überquerte.⁷¹ Sie knüpfte damit an eine verbreitete Strategie zur Herstellung und Affirmation der symbolischen Ordnung der Nation an: Im 19. Jahrhundert festigten eine ganze Reihe von Nationen ihre Identität über eine weibliche Allegorie – Marianne und Germania als Verkörperungen von Frankreich und Deutschland sind nur die berühmtesten Beispiele.⁷² In seiner Auseinandersetzung mit der Figur der Marianne bezeichnet Maurice Agulhon die Allegorie als das (schöne aber schweigende) »Mannequin der Abstraktion«, das im Falle des nicht monarchisch repräsentierbaren nachrevolutionären Frankreich mehr als in anderen Ländern die libidinöse Besetzung der die Dienste ihrer (männlichen) Bürger und Soldaten fordernden Republik erlaubte.⁷³ Die fast vollständigen Ausgrenzung von Frauen aus den sich in der forcierten Verbindung von Staat und Nation konstituierenden Politikfeldern, entfaltet ihren vollen Sinn erst vor dem Hintergrund dieser imaginären Beziehung zwischen einem weiblichen Bild der Nation und ihren männlichen Verfechtern. Wenn Maud Gonne sich als Frau in dieses Bild einschreibt, so kann die passive Rolle, die sie für sich wählt, als Hinweis auf die einer solchen Bezugnahme innewohnende Problematik gelesen werden.

66 Ward, Maud Gonne, S. 135 f.

67 Ward, Maud Gonne, S. 139.

68 Maud Gonne, *The Famine Queen*, in: *United Irishman*, 7. 4. 1900, zit. n. Ward, *In Their Own Voice*, S. 12.

69 Gonne, *Im Dienste einer Königin*, S. 190.

70 Zit. n. Ward, Maud Gonne, S. 74.

71 McBride, *Im Dienste einer Königin*, S. 5 f.

72 Vgl. dazu: Marie-Louise von Plessen (Hg.), *Marianne und Germania 1789-1889. Frankreich und Deutschland. Zwei Welten – Eine Revue* (Ausstellungskatalog), Berlin 1996.

73 Maurice Agulhon, *La représentation de la France: quelques réflexions sur l'image féminine en politique*, in: Marie-Claire Hooock-Demarle (Hg.), *Femmes – Nations – Europe*. Paris 1995, S. 12-17.

Agulhon begründet das weibliche Geschlecht so vieler Allegorien mit der – wie es scheint zufälligen – Tatsache, daß abstrakte Begriffe oft lateinische Lehnwörter weiblichen grammatikalischen Geschlechts sind.⁷⁴ Anne McClintock hat freilich darauf hingewiesen, daß ›die Familie‹, die als soziale Institution in den Diskursen des 19. Jahrhunderts als Gegensatz zu modernen ›Nation-Form‹ dargestellt wurde, auf metaphorischer Ebene in mehrfacher Hinsicht die neue politische Formation abstützte. Die Familienmetapher fungiere zum einen als Sanktionierung von Hierarchie in der behaupteten organischen Einheit, zum anderen als Bild für die doppelte Konstitution der »nationalen Zeit«.⁷⁵ Die Einsetzung einer weiblichen Figur in die symbolische Repräsentation der Nation – oft verbunden mit der Bezeichnung der Bürger als Söhne der Nation – ist aus dieser Perspektive keineswegs »zufällig«. Die symbolische Repräsentation Irlands durch Maud Gonne ist vor diesem Hintergrund zu interpretieren. Die gewählte Figur verweist in ihrer Ambivalenz auf das Fehlen eines Staates, wenn hier weder ein abstrakter Begriff (der für eine politische Institution stehen könnte) noch ein politischer Repräsentant wie etwa ein König/eine Königin gewählt wurde, sondern eine Legende der Verheißung. Der Bezug ist monarchisch, wenn auch losgelöst von einer Genealogie der Herrschaft, und damit auch familiär konnotiert. Festzuhalten ist schließlich, daß hier nicht nur ein Theaterstück zu analysieren ist, sondern auch eine politische Inszenierung, an der mehrere Personen und nicht zuletzt auch Maud Gonne selbst mitwirkten. Was dabei sichtbar wird, ist zum einen die Produktion eines Referenzrahmens für die angestrebte Identifikation mit Irland, zum anderen verweist die gewählte Aktionsform einer Theateraufführung nicht nur auf die Möglichkeiten, sondern auch auf die Grenzen von Handlungsräumen von Frauen in der irisch-nationalen Bewegung. Eine – wenngleich nicht wörtlich, so doch ernst zu nehmende – Bemerkung von Maud Gonne, sie habe sich nach Kräften gewehrt, diese Rolle zu übernehmen,⁷⁶ macht schließlich deutlich, wie sehr sie in der Folge durch die Idealisierungen ihrer Person auch eingeengt war.

VI/ K/Ein Ort in der Politik

Beide hier vorgestellten Autorinnen und Aktivistinnen haben sich – das ist die Grundlage der gemeinsamen Analyse ihrer Aktivitäten und Selbstdarstellungen – ab einem bestimmten Zeitpunkt ihres Lebens in ihren politischen Aktivitäten zentral über den Begriff Nation definiert – eine Orientierung, die in beiden Fällen mit spezifischen De/Platzierungen in der topographischen wie in der symbolischen Ordnung verbunden war. Der Bezug auf die Nation als zentrale Legitimation politischen Handelns, wie ihn Gonne und Schirmacher herstellten, machte, wenn auch in unterschiedlicher Weise, den ambivalenten Status von Frauen als Bürgerinnen sichtbar: Was als Reaktion auf eine Ausgrenzung gelesen werden könnte, bringt diese auch aufs neue zum Vorschein. Wenn im Rahmen dieses Aufsatzes einige Differenzen wie

74 Agulhon, *La représentation* S. 12-17.

75 Anne McClintock, »No longer in a Future Heaven«: Gender, Race, and Nationalism, in: dies./ Aamir Mufti/ Ella Shohat (Hg.), *Dangerous Liaisons. Gender, Nation, and Postcolonial Perspectives*, Minneapolis und London 1997, S. 90 f. Vgl. auch den Abschnitt »Auto/biographie und Nationalgeschichte«.

76 Gonne, *Im Dienste einer Königin*, S. 190 f.

auch strukturell bedingte Ähnlichkeiten zwischen Identitätskonstruktionen und Karrieren der beiden Frauen skizziert werden, so zielt die Darstellung nicht auf die umfassende (Re-)Konstruktion der ›Bedeutung‹ vergessener Persönlichkeiten, sondern vielmehr auf eine Analyse von Strategien der Selbstverortung unter diesen prekären Bedingungen.

Eine Differenz der Lebensbedingungen, die ins Auge sticht, ist jene der Ökonomie. Während Maud Gonne von ihrem ererbten Vermögen leben konnte, mußte sich Käthe Schirmacher ihren Lebensunterhalt durch Lehr- und Vortragstätigkeit sowie durch schriftstellerische und journalistische Arbeit verdienen. Der Effekt war in beiden Fällen ein ähnlicher, nämlich große persönliche Unabhängigkeit. Dies muß im Zusammenhang mit einschneidenden biographischen Brüchen gesehen werden, die beide Frauen in ihren Jugendjahren erlebt hatten. Während Maud Gonne schon als Kleinkind ihre Mutter und noch vor ihrer Volljährigkeit auch ihren Vater verlor, war Käthe Schirmacher als junge unverheiratete Frau mit dem wirtschaftlichen Ruin ihrer zuvor äußerst wohlhabenden Eltern konfrontiert. Die erlittenen Verluste stellten konventionelle Zukunftsperspektiven in Frage – beide verließen in der Folge die vorgezeichneten und engen Pfade für Frauen ihrer Schicht. Gute Voraussetzungen dafür hatten beide – eine für eine Frau ihrer Zeit außerordentliche Ausbildung die eine, ausreichend finanzielle Mittel die andere. Ihr Streben nach Unabhängigkeit mußte allerdings angesichts der Dominanz bürgerlicher Weiblichkeitsbilder und der generellen Rechtlosigkeit von Frauen im Europa des 19. Jahrhunderts schnell an Grenzen stoßen.

Für Schirmacher wie für Gonne waren damit Politisierungsprozesse verbunden und beide haben, wenn auch in unterschiedlicher Weise, die zentrale Ausgrenzung von Frauen in der Moderne, jene aus der politischen Repräsentation, bekämpft. Sie waren in Frauenorganisationen (beide in leitenden Positionen) tätig und haben publizistisch und in ihren Aktivitäten die politische Rechtlosigkeit von Frauen kritisiert. Gleichwohl distanzieren sich beide – Gonne von Beginn ihrer politischen Aktivitäten an, Schirmacher nach ihrer politischen ›Wetterwende‹, von Zielsetzungen, die sich auf die Interessen von Frauen beschränkten. Sie sahen persönliche und politische Rechte für Frauen als Bedingungen eines Einsatzes für eine Sache, als die sie beide zunehmend ›ihre‹ Nation sahen. Mit ihrem Anspruch, im öffentlichen Raum für ihre Nation zu kämpfen, brachten sie sich, da sie als Frauen in keinem ihrer Länder Rechte auf Mitwirkung an der politischen Repräsentation hatten, in eine paradoxe Situation der ›Un/Möglichkeit‹ – sie handelten, als ob sie Politikerinnen sein könnten. Was dabei sichtbar wird, ist eine in einer Reihe von Fällen durchaus erfolgreiche Strategie nationalistischer Aktivistinnen, die sich als eine Form der Beanspruchung von Rechten durch ihre Simulation beschreiben ließe. Mit ihrem aktiven Bekenntnis zu einer Nation positionierten sie sich als politische Subjekte und handelten, als ob Frauen nicht aus dem Feld der Politik ausgegrenzt wären. Und indem sie eine Sache zu der ihren machten, deren Legitimität kaum in Zweifel gezogen wurde, verschafften sie sich damit tatsächlich Eintritt in die Männerdomäne Politik. Dies gelang allerdings am ehesten dort, wo Politik wenig formalisiert und institutionalisiert war: in kulturellen und medialen Randzonen, im Ausland, in Bewegungen, die der Gründung von Nationalstaaten vorangingen. Nicht vorab festgelegt werden soll hier, was dabei der Zweck und was das Mittel war – festgehalten sei nur, daß die Forderung nach politischen Rechten für Frauen und der Nationalismus eine sehr effektive Verbindung eingehen konnten, wie auch an den hier diskutierten politischen Biographien sichtbar wird; daß sich die Gewichte zwischen diesen beiden Zielen/Bewegungen verschieben konnten, wird dabei ebenso deutlich.

Mit dem Bezug auf Prozesse der Selbstverortung, der Identifizierung mit einer Nationalität ist auch die Frage der unterschiedlichen Bedeutungen von Nationalität im Sinne von Zugehörigkeit angesprochen. Nationalität kann durch ein Bekenntnis hergestellt werden, das keinerlei Rechte impliziert, sie kann aber auch ein durch Geburt festgelegtes Rechtsverhältnis zu einem souveränen Nationalstaat bedeuten, das, indem es die Gruppe der Staatsbürger mit einer Vielzahl von Rechten ausstattet, alle anderen von diesen Rechten ausschließt.⁷⁷ Und damit tritt eine weitere Differenz zwischen den Aktivitäten und Verortungen von Gonne und Schirmacher zutage: Während die eine, als Britin geboren, sich einer secessionistischen Bewegung gegen das britische Empire anschloß, integrierte sich die andere als deutsche Staatsbürgerin zunehmend in den aggressiven Staatsnationalismus des wenige Jahrzehnte zuvor gegründeten Deutschen Reichs. Damit ist eine grundlegende Differenz hinsichtlich der Handlungsräume der Vereine und politischen Formationen, in denen sie aktiv waren, benannt: Während die einen in Opposition zur Regierung und oftmals auch außerhalb der Legalität agierten, verstärkten die anderen die chauvinistische Politik ihrer Regierung. Aus dieser differentiellen Positionierung von Gonne und Schirmacher ergibt sich allerdings – und auch dies erscheint symptomatisch für ihre (Nicht-)Verortung als Frauen im politischen Feld – keine grundlegende Differenz hinsichtlich der Gründe für ihr Leben in Paris und damit außerhalb des Raumes, der ihr jeweiliger zentraler politischer Referenzrahmen war. Wiewohl Gonne in späteren Jahren tatsächlich für einige Zeit nicht nach Irland zurückkehren konnte, läßt sich doch ihr langjähriger Aufenthalt in Paris über weite Strecken kaum als politisches Exil beschreiben. Noch weniger gilt dies für Schirmacher, die zuerst zum Studium und später wegen ihrer Arbeit in Paris lebte. Gleichwohl war beider Frauen Entscheidung, Paris zu ihrem Lebensmittelpunkt zu machen, nicht frei von politischen Hintergründen und Implikationen. Beide beschreiben die Beengungen und Begrenzungen, die sie ›zu Hause‹ erfahren hatten – beiden erlaubte das Leben in der ›Fremde‹ nicht nur in ihrem Arbeits- und Beziehungsleben den Bruch mit engen Konventionen. Die Distanz zu den Ländern, auf die sich ihre politischen Aktivitäten bezogen, eröffnete ihnen auch Handlungsräume, die sie im jeweiligen politischen Zentrum kaum gehabt hätten. Ihre mehrfache Verortung, die ihre Beweglichkeit, aber auch ihren existenziellen Mangel eines sicheren Ortes, von dem aus sie sprechen und handeln konnten, widerspiegelt, findet sich in auffälliger Weise auch in den topographischen Bezugnahmen zum Ausdruck gebracht. Ist bei Maud Gonne auch bei genauester Lektüre kaum herauszufinden, in welchen Zeiträumen sie sich wo aufgehalten hat – eine Darstellungsstrategie, die sich nur vordergründig als Verschleierung der Tatsache lesen läßt, daß sie einen großen Teil ihrer Zeit nicht in Irland verbrachte –, so ist Käthe Schirmachers Darstellung von einer Reihe ambivalenter Bezugnahmen auf Paris und Frankreich geprägt. Sie stellt ihre eigene Entwicklung im Kontext einer fast personalisiert erscheinenden Beziehung zweier Länder dar: Frankreich und Deutschland.⁷⁸

77 Vgl. dazu auch: Verena Stolcke, Die Natur der Nationalität, in: Brigitte Kossek (Hg.), Gegen-Rassismen. Konstruktionen, Interaktionen, Interventionen, Hamburg / Berlin 1999, S. 74.

78 Vgl. dazu Liliane Crips' Analyse, die Schirmachers 1906 publizierte Schrift »Deutschland und Frankreich seit 35 Jahren« als Schlüsseltext ihrer politischen ›Wende‹ bezeichnet. Liliane Crips, Comment passer du libéralisme au nationalisme völkisch, tout en restant féministe? Le cas exemplaire de Käthe Schirmacher (1865-1930), in: Marie-Claire Hooek-Demarle (Hg.), Femmes – Nations – Europe, Paris 1995, S. 62-77.

Die politischen Umbrüche im Gefolge des Ersten Weltkrieges führen zu grundlegenden Verschiebungen der politischen Verortung von Gonne und Schirmacher – ihre Positionierungen spiegeln allerdings durchwegs vorgängige politische Erfahrungen. Schirmacher erreichte mit ihrem politischen Mandat für die Deutschnationale Volkspartei einen kurzen Höhepunkt, an dem sich sowohl ihre frauenrechtlerischen wie auch nationalistischen Ziele realisierten, um kurz darauf mit der Abtrennung Westpreußens vom Deutschen Reich in eine tiefgreifende Marginalisierung zu fallen. Gonne befürwortete zuerst die Gründung des vom Empire weiterhin abhängigen Freistaates, wiewohl sie das in tiefgreifende Differenzen mit vielen ihrer politischen Weggefährten brachte. Ihr Engagement für politische Gefangene führt sie allerdings rasch zur Distanzierung vom irischen Freistaat und zu einer neuerlichen oppositionellen Positionierung. Gemeinsam ist damit beiden, daß sie ihre Möglichkeiten in den neuen Situationen ergreifen, daß sie aber bald – Schirmacher unfreiwillig, Gonne durch ihre Selbstpositionierung – wieder an den Rand des Feldes der Politik geraten. Was beiden bleibt, ist eine Bereitschaft, die beider Frauen politische Karriere kennzeichnet: sich auch ohne Mandat politisch einzumischen.

Die vergleichende Darstellung der politischen Karrieren von Maud Gonne und Käthe Schirmacher ließe sich in topographischen Metaphern etwa folgendermaßen zuspitzen: Gonne war immer bereit, Sicherheiten aufzugeben, immer unterwegs zu neuen Ufern – das begann schon mit der Entscheidung der Tochter eines britischen Offiziers gegen Großbritannien und für Irland. Schirmacher hingegen war immer auf der Suche nach einer Möglichkeit zur ›Heimkehr‹ – ihre grundsätzlich widerständige Haltung hinderte sie allerdings daran, sich eine solche Verortung durch Integration und Anpassung zu verschaffen. Nicht unterschlagen werden sollte bei einer solchen psychologisierenden und grob polarisierenden Zeichnung, daß die dabei entworfenen Unterschiede wiederum nicht unabhängig von der ökonomischen Differenz zwischen den beiden Frauen gesehen werden können – sie reflektieren auch die Unterschiedlichkeit der Realisierungschancen der jeweiligen Positionen.

Nicht unerwähnt soll schließlich bleiben, daß Schirmacher und Gonne – wenn auch aus sehr verschiedenen Hintergründen heraus – ein affirmatives oder zumindest unkritisches Verhältnis zum aufkommenden Nationalsozialismus hatten. Schirmacher schrieb in den zwanziger Jahren für nationalsozialistische Blätter, Gonne hatte aus der Perspektive ihrer grundlegenden Haltung – jener gegen das britische Empire – Sympathien für die nationalsozialistische Politik.⁸⁰ Beides muß als Indiz dafür gelesen werden, daß die politischen Erfahrungen beider Frauen keine Basis für eine enge Bindung an Prinzipien, Formen und Praktiken der repräsentativen Demokratie boten. Dies mag auf den ersten Blick absurd erscheinen, da ja beide politische Repräsentation angestrebt hatten, doch nicht vergessen werden sollte, daß die Erfahrung von Ausgrenzung unter Umständen prägender ist als ein politisches Ziel. Sichtbar wird, daß die nationale Identifikation zwar eine Lösung des individuellen Problems der politischen (Nicht)Repräsentation darstellen kann aber keineswegs ein stabiles Verhältnis zur Demokratie schafft.

79 Vgl. Walzer; Käthe Schirmacher, S. 91.

80 Ward, Maud Gonne, S. 180 f.

VII/ Nationalgeschichte und Auto/biographie⁸¹

Die hier gewählte Zugangsweise, Nationalität und Nationalismus aus der Perspektive auto/biographischer Quellen zu thematisieren, zielt nicht nur darauf, über die Konzentration auf einen spezifischen Aspekt die Vergleichbarkeit zweier unterschiedlicher nationalistischer Projekte zu ermöglichen, sie gründet auch in der These, daß eine spezifische Verbindung zwischen nationalistischen Identitätspolitik und auto/biographischen Praktiken besteht. Diese Verbindung läßt sich auf einer ersten Ebene über die zeitliche Parallelität herstellen. Sowohl das Konzept der ›Nation‹ als individualisierter – von anderen Nationen unterschiedener – Korpus als auch der Entwurf des in Zeit und Raum mit sich selbst identischen Individuums⁸² gewinnt im Europa des 19. Jahrhunderts besondere Bedeutung. Während die Nation zum zentralen Paradigma der Legitimation politischen Handelns avanciert, wird der individualisierte Bürger zum privilegierten Akteur im Feld des Politischen. So wie das Konzept des Individuums auf die Herstellung von Identität durch die Markierung der Differenz zu anderen Individuen und die Darstellung von Kontinuität des Selbst zielt (ich war gestern die, die ich morgen sein werde), so verbindet sich im Entwurf der Nation die Behauptung einer von der Vergangenheit bis in die Zukunft reichenden nationalen Identität mit der Abgrenzung gegenüber anderen nationalen Identitäten. Die beiden Diskurse verweisen in mehrfacher Weise aufeinander – nicht nur ist die Identität der Nation über die Identität ihrer Mitglieder definiert, die Identifikation der nationalen Subjekte mit der Nation bringt auch umgekehrt die endlose Folge der Differenzen zwischen den Individuen zum Stillstand und erlaubt damit erst ein gesichertes Selbstbild im Spiegel der Ähnlichkeiten und Differenzen der Anderen.

Beide Identitätsdiskurse sind schließlich eng mit den gesellschaftlichen Konzepten des in der industriellen Revolution aufsteigenden Bürgertums verknüpft, das den Nationalstaat als politischen Handlungsraum entwirft und sich in der Praxis der Auto/biographie über die eigene individuelle Identität Gewißheit verschafft.⁸³ Gemeinsam ist ihnen die »Logik der Identität«, die sich in der Idee »einer kontinuierlichen, sich selbst genügenden, sich entwickelnden und entfaltenden inneren Dialektik des Ich«⁸⁴ zur Geltung bringen kann, wie in der Vorstellung einer geschlossenen nationalen Identität.

Wenn solche Prozesse hier als Identitätspolitik analysiert werden, so verweist diese Begrifflichkeit zum einen darauf, daß Identitäten nicht als fixe Formationen, sondern als Produkte eines unablässigen Prozesses ihrer Herstellung verstanden wer-

81 Die hier gewählte Schreibung Auto/biographie, wo nicht der Text eines anderen Autors/einer Autorin paraphrasiert ist, knüpft an Liz Stanleys Versuch an, damit zum einen die Kontextualität biographischer Texte zu thematisieren, die immer Strategien der sozialen Verortungen sind, zum anderen auf die systematische Vermischung der Genres Biographie und Autobiographie hinzuweisen. Vgl. Liz Stanley, *The auto/biographical I. The Theory and Practice of Feminist Auto/biography*, Manchester, New York 1992, S. 14, S. 126. Vgl. auch: Monika Bernold/Johanna Gehmacher, *Auto/Biographien einer Akteurin der Frauenbewegung. Tradierungspraxen, biographische Darstellungsmuster und feministisches Geschichtsbewusstsein*, in: Elisabeth Wolfruber/Petra Grabner (Hg.), *Politik und Geschlecht*, Innsbruck u.a. 2000, S. 107-125.

82 Für eine Auseinandersetzung mit dem Begriff des Individuums unter geschlechtergeschichtlicher Perspektive vgl. Scott, *Only Paradoxes to Offer*, S. 5-10.

83 Vgl. Philippe Lejeune, *Le pacte autobiographique*, Paris 1975, S. 13.

84 Hall, *Alte und neue Identitäten*, S. 67.

den sollen, zum anderen soll damit auch ihre Verbindung mit je spezifischen Wirkungszusammenhängen sichtbar gemacht werden. Denn Identität wird nicht zwecklos hergestellt, sondern zielt auf soziale und politische Effekte – mit Identitäten wird Politik gemacht. Und entgegen der Selbstbehauptung des Begriffs Identität ist gerade die Flexibilität und Veränderbarkeit des Kollektivs Nation wie auch des Individuums Voraussetzung für ihre Handlungsfähigkeit. Die Auto/biographie ist dabei eine soziale Praxis, die im Prozeß der Modernisierung die Verbindung zwischen dem Kollektiv und Individuum herstellt.⁸⁵

Philippe Lejeune hat das Genre der Autobiographie über die kommunikative Struktur des Textes zu bestimmen versucht und dabei unmittelbar an den institutionellen Kontext des Staates angebunden. Die die Autobiographie definierende Identität zwischen dem Autor/der Autorin, dem Erzähl-Ich und der dargestellten Figur wird, so Lejeune, am äußersten Rande des Textes selbst etabliert: über den Namen des Autors, der sich auf eine reale, durch ihren Zivilstand verifizierbare Person bezieht, die die Verantwortung für die Aussage des Textes übernimmt.⁸⁶ »Unanzweifelbar ist diese Referenz, weil sie auf zwei gesellschaftlichen Institutionen beruht: auf der Amtlichkeit des Namens (...) und dem verlegerischen Vertrag; damit besteht kein Anlaß, die Identität anzuzweifeln.«⁸⁷ Angesichts dieser Bestimmung der Autobiographie über eine Rechtskonstruktion fällt freilich die problematische Beziehung von Frauen zu diesem Genre schnell ins Auge: Weder die Namenskontinuität noch die Vertragsfähigkeit sind für sie im nationalstaatlichen Gesellschaftsmodell des 19. Jahrhunderts ohne weiteres zu haben. Käthe Schirmacher hat den Zusammenhang zwischen bürgerlichem Namen und individuellem Rechtsstatus in einem drastischen Bild thematisiert, wenn sie Frauen mit Paketen verglich, die mit dem Zeitpunkt der Heirat »umsigniert« würden.⁸⁸ Auch auto/biographische Texte von Frauen lassen sich damit unter Kategorien der Simulation analysieren: Sie setzen voraus, was ihnen grundsätzlich mangelt, die über *einen* Namen abgesicherte Identität.

Vor dem Hintergrund dieser Problematik läßt sich besser begreifen, warum in der Beschreibung und Einschätzung von Biographien wie Autobiographien immer wieder ein solch gravierender Unterschied hinsichtlich des Geschlechts des Autors/ der Autorin gemacht wird. Der wird sichtbar, wenn etwa Volker Hoffmann einen Typus der Autobiographie beschreibt, der ein »biographisches Leben« voraussetzt. In dieser »Memoirenautobiographie« wird »an der Monumentalisierung und Heroisierung des Subjekts gearbeitet (...), indem dieses als Schnittpunkt bedeutender Zeitereignisse und berühmter Mitlebender dargestellt wird.«⁸⁹ Es ist das Modell des

85 Vgl. dazu Michael von Engelhardt, Biographie und Identität. Die Rekonstruktion und Präsentation von Identität im mündlichen autobiographischen Erzählen, in: Walter Sparr (Hg.), Wer schreibt meine Lebensgeschichte. Biographie, Autobiographie, Hagiographie und ihre Entstehungszusammenhänge, Gütersloh 1990, S. 197-247, S. 240: »Im lebensgeschichtlichen Erzählen versichern wir uns gegenseitig unserer Identität und bringen sie zur Darstellung, indem individuelle und kollektive Geschichte bewahrt, verdrängt, gestaltet und gedeutet (...) wird. In dem Maße, wie in der Geschichte der Moderne über Vergeschichtlichung, Biographisierung und Institutionalisierung des Lebenslaufs eine Verzeitlichung und Reflexivität der Identität vorangetrieben wird, in dem Maße ist die Identität des Menschen auf eine Stützung durch autobiographisches Erzählen angewiesen.«

86 Lejeune, *Le pacte autobiographique*, S. 26.

87 Philippe Lejeune, *Der autobiographische Pakt*, Frankfurt/M. 1994, S. 38.

88 Käthe Schirmacher, *Das Rätsel Weib. Eine Abrechnung*, Weimar 1911, S. 18.

89 Volker Hoffmann, Tendenzen in der deutschen autobiographischen Literatur 1890-1923, in:

politischen ›Führers‹, im dem der Entwurf der ›großen Persönlichkeit‹ mit dem Konzept der Nation verbunden ist. In seinen politischen Schriften hat der in mehrfacher Hinsicht beispielhafte »Selbstbiograph«⁹⁰ Jean Jacques Rousseau die biblische Figur des Moses nicht nur als Führer, sondern als Erschaffer einer Nation gezeichnet: Aus einer umherziehenden unterwürfigen Horde Fremder ohne jedes eigene Land habe er es gewagt, eine politische Körperschaft zu bilden.⁹¹ Eine Untersuchung, die auto/biographische Praktiken in Verbindung bringen will mit nationalistischen Identitätspolitik, scheint unvermeidlich auf Variationen dieses männlichen Modells verwiesen. Die Autobiographien von Frauen erscheinen demgegenüber als Ort bloßer Existenz: »In der Autobiographie war es von jeher möglich, daß sich Randexistenzen wenigstens vereinzelt zu Wort meldeten.«⁹² Diese zeichnen sich freilich durch ihre Kategorisierung in Gruppen aus: »...die Frauen, die Neurotiker und Psychotiker (...), die Kriminellen und bestimmte großstädtische Outsidergruppen« – Gruppen also, denen der legitime Raum individuellen Handelns zu fehlen scheint.⁹³

Gerade weil Frauen die Möglichkeit des Handelns in der Welt abgesprochen wurde,⁹⁴ sieht Domna Stanton in jeder Autobiographie einer Frau eine prinzipiellen, Infragestellung der symbolischen Ordnung: »Because of women's different status in the symbolic order, autogynography (...) dramatized the fundamental alterity and non-presence of the subject, even as it asserts itself discursively and strives towards an always impossible self-possession.«⁹⁵ Der fehlende Ort in der symbolischen Ordnung aber, den die Autobiographien von Frauen so ausstellen, verweist unmittelbar auf jene Nahtstelle zwischen dem autobiographischen Text und der ›Welt-außerhalb-des-Textes‹, die Lejeune zum Garanten des Genres erklärt hat: den amtlichen Name, der den Autor paktfähig macht. Die Beschränkung der Handlungs- und Wirkungsräume die in autobiographischen Texten von Frauen so deutlich sichtbar werden, kann damit als Effekt einer grundlegenden Enteignung von Frauen in der Mo-

Günter Niggel (Hg.), *Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, Darmstadt 1989, S. 482-519, S. 488. Der Protagonist dieser Form der Autobiographie scheint auch der »unvermeidliche« Gegenstand der historischen Biographie zu sein, die – folgt man Jacques LeGoff – jenen Moment sucht, in dem sich »ein Mann, ein Werk und eine Epoche auf wunderbare Weise gegenseitig erhellen durch jene intimen Wechselbeziehungen, die das Leben großer Persönlichkeiten definieren.« Vgl. Jacques LeGoff, *Wie schreibt man eine Biographie?* in: Fernand Braudel u.a.: *Der Historiker als Menschenfresser. Über den Beruf des Geschichtsschreibers*, Berlin 1990, S. 103-112, 105-112 f.

- 90 In seinem grundlegenden Text zur Bedeutung der Autobiographie für die Geschichtsschreibung zitiert Dilthey die einflußreichen Modelle der »Selbstbiographien« von Augustinus, Goethe und Rousseau. Vgl. Wilhelm Dilthey, *Das Erleben der Selbstbiographie*, in: Günter Niggel (Hg.), *Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, Darmstadt 1989, S. 21-32-26. Für eine aktuelle Auseinandersetzung mit dem Status der Autobiographie in Diltheys historischem Geschichtsverständnis vgl. Michael Jaeger, *Autobiographie und Geschichte*. Wilhelm Dilthey, Georg Misch, Karl Löwith, Gottfried Benn, Alfred Döblin, Stuttgart / Weimar 1995, S. 20-70.
- 91 Jean Jacques Rousseau, *Political Writings*. Edinburgh 1953, zit. n. Paul Gilroy, *Diaspora and the Detours of Identity*, in Kathryn Woodward (Hg.), *Identity and Difference. Culture, Media and Identities*. London 1997, 299-346, 302 f.
- 92 Hoffmann, *Tendenzen der deutschen autobiographischen Literatur*, S. 495.
- 93 Ebd.
- 94 Domna C. Stanton: *Autogynography: Is the Subject Different?* in: dies. (Hg.): *The Female Autograph. Theory and Practice of Autobiography from the Tenth to the Twentieth Century*. Chicago 1987, S. 320.
- 95 Stanton, *Autogynography*, S. 15.

derne dargestellt werden – für sie mußte angesichts jener sich auf Brüderlichkeit beschränkenden Gleichheit als Basis politischer Kollektive ein Geschichtsbewußtsein prekär bleiben, »das in der Weitergabe von Name und Besitz gründet.«⁹⁶

Käthe Schirmacher und Maud Gonne haben beide ihre Wendung zum Nationalismus wie auch die damit verbundenen Widersprüche jeweils in einer Auto/biographie dargelegt – ihre Texte erlauben damit in besonderer Weise die Untersuchung von modernen Identitätspolitiken: In ihnen verschränken sich zum einen die Konzepte des ›Individuums‹ und der ›Nation‹, zum anderen knüpfen sie beide an das literarische/politische Modell des ›nationalen Führers‹⁹⁷ in spezifischen Bezugnahmen und Distanzierungen an. Käthe Schirmacher brachte ihre Erinnerungen 1921 heraus – kurz nach der Abtrennung Westpreußens vom Deutschen Reich und dem Verlust ihres Mandates im deutschen Reichstag also. Maud Gonne publizierte 1938, ein Jahr nach der Proklamation eines unabhängigen Staates im südlichen Teil Irlands, ihre Auto/biographie – kurz vor dem Tod zweier wichtiger Weggefährten, Charlotte Despard und William B. Yeats. Beide Frauen bezogen sich damit auch noch mit dem Zeitpunkt der öffentlichen Festschreibung der Geschichte ihres politischen Engagements auf jene Felder, in denen sie aktiv gewesen waren – in diesem Sinne sind beide Texte auch von der Intention ihrer Autorinnen her als ›politische‹ Stellungnahmen zu verstehen.

Hinsichtlich ihrer Form und ihres Inhalts unterscheiden sich die beiden Auto/biographien in vielfacher Weise – sowohl was Länge und Stil, als auch was die dargestellten Lebensbereiche betrifft. Ein Thema jedoch steht in beiden Texten im Mittelpunkt: der Einsatz für ein nationalistisches Projekt. In beiden Fällen wird dies nicht als Selbstverständlichkeit vorgestellt, vielmehr figuriert dieser Einsatz als zentraler Widerspruch, den es zu erklären gilt. Und so bildet sich in beiden Auto/biographien eine ›doppelte‹ Zeitlichkeit ab. Beide Autorinnen versuchen zu belegen, daß sie ›immer schon‹ Nationalistinnen waren und sind zugleich damit beschäftigt, darzustellen, an welchem Punkt, in welcher historischen Situation sie diesen Entschluß fassten.

Damit ist eine spezifische – Unverwandelbarkeit und Entwicklung zusammenzwingende – Zeitlogik der Auto/biographie angesprochen, die Pierre Bourdieu als Rhetorik des »ursprünglichen Projektes« bezeichnet hat. So werde in der Ankündigung eines »immer schon« – zumeist im Kontext der Darstellung der »jungen Jahre« – vor allem die der »Lebensgeschichte« immanente Konstruktion von Kohärenz und Sinn zum Ausdruck gebracht.⁹⁸ Die spezifischen Zeiten und Zeitlichkeiten der auto/biographischen Repräsentationen weisen damit Parallelen zur Zeitstruktur nationalistischer Projekte auf, wie sie Tom Nairn bereits beschrieben hatte. Er bezeichnete die Nation als »modernen Janus«, der zugleich in primordiale Nebel der Vergangenheit und in eine unendliche Zukunft blickte.⁹⁹ Anne McClintock schließt an diese Formulierung mit der These von einer »Zeit anomalie« des Nationalismus zwischen Nostalgie und ungeduldiger Zukunftsorientierung an – ein Widerspruch,

96 Bernold, Anfänge, S. 5.

97 Vgl. Stanley, *The auto/biographical I*, S. 6 f.

98 Pierre Bourdieu, *Die biographische Illusion*, in: *Bios. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 1 (1990), S. 75-81, S. 75 f.

99 Tom Nairn, *The Break-up of Britain*, London 1977 zit. n. McClintock, »No Longer in Future Heaven«, S. 91 f.

der, wie sie postuliert, über Zuschreibung ›natürlicher‹ Geschlechtscharaktere aufgelöst werde: »Women are represented as the atavistic and authentic body of national tradition (...) embodying nationalism's conservative principle of continuity. Men, by contrast, represent the progressive agent of national modernity.«¹⁰⁰ Damit ist zugleich nochmals die zentrale Provokation angesprochen, die Auto/biographien von Frauen innewohnt, wenn sie sich auf die Nation beziehen. Schon der Anspruch auf eine eigene Auto/biographie, also auf eine Geschichte von Bedeutung, destabilisiert jenes Repräsentationssystem, in dem Frauen als Garantinnen der Kontinuität einer wie immer gearteten Essenz der Nation definiert und damit aus der Geschichte ausgegrenzt sind. Wenn sie sich darüber hinaus als zukunftsorientierte, aktiv handelnde Teilnehmerinnen eines Kampfes für die Nation positionieren, wie dies Gonne und Schirmacher tun, so ist damit eine hierarchische Geschlechterkonstruktion in Frage gestellt, die durch den Begriff der Traditionalität nicht ausreichend gekennzeichnet ist, da ihre zentrale Funktion darin liegt, das *moderne* Konzept der Nation abzustützen.

VIII/ Schluß

Maud Gonne und Käthe Schirmacher beschreiben in ihren Auto/biographien Prozesse der Nationalisierung – nicht nur ihrer persönlichen Identitäten, sondern auch des politischen Klimas im ausgehenden 19. Jahrhundert in Europa. All diese Entwicklungen – die persönlichen wie die gesellschaftlichen – sind allerdings nicht von den Strategien ihrer Repräsentation abzutrennen. Sie sind also nur insofern als Prozesse zu verstehen, als sie aus der Warte einer bestimmten (auto/biographischen oder nationalgeschichtlichen) Darstellung so erscheinen. In dem Riß, der sich in nationalen wie auto/biographischen Narrativen zwischen ursprünglichem Projekt und biographischer Wende, zwischen immer schon existierender und historisch gegründeter Nation auftut, werden auch die Möglichkeiten einer anderen Geschichte sichtbar. Zu zeigen, daß hergestellt wurde, was immer schon da gewesen zu sein vorgibt, ist dabei nur die eine Seite der Kritik. Ebenso sehr gilt es, die Ausblendungen einer Re/Konstruktion von Herstellungsprozessen spezifischer (nationaler, geschlechtlicher) Identitäten zu thematisieren.

Das feministische Projekt einer Geschlecht konsequent einbeziehenden Analyse der Diskurse, Praxen und Politiken um Nation, Nationalismus und Nationalität setzt an diesem Punkt ein. Eine Vielzahl von Studien, die in den letzten Jahren sowohl in ›westlichen‹ als auch in postkolonialen und zuletzt auch in postkommunistischen Kontexten entstanden sind,¹⁰¹ haben wichtige Beiträge zur Sichtbarma-

100 McClintock, »No Longer in Future Heaven«, S. 92. Für eine ähnliche Darstellung der Zeitstruktur des postkolonialen Diskurses vgl. Homi K Bhabha, *The Location of Culture*, London / New York 1994 S. 237 f: »The black man refuses to occupy the past of which the white man is the future.« »What may seem primordial or timeless is, I believe, a moment of a kind of ›projective past...«

101 Stellvertretend für eine Vielzahl von Publikationen seien einige der neuesten Veröffentlichungen genannt: Ida Blom u.a. (Hg.), *Gendered Nations. Nationalisms and Gender Order in the Long Nineteenth Century*, Oxford / New York 2000; Rada Iveković/Julie Mostov (Hg.), *From Gender to Nation*, Ravenna 2002; Sophia Kemlein (Hg.), *Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848-1918*, Osnabrück 2000; Tamar Mayer (Hg.), *Gender Ironies of Nationalism*.

chung der historischen Modernität von Nationen und der Kategorie Nationalität im allgemeinen geleistet. Viele dieser Arbeiten machen zudem den Widerspruch zwischen der Zentralität der Kategorie Geschlecht im Konzept der Nation und ihrer Unsichtbarkeit in Prozessen der Nationalisierung deutlich. Solche scheinbare Paradoxia sind als Indizien für Ausblendungen zu lesen, die nicht bloß zufällig, sondern konstitutiv für die beschriebenen nationalen Narrative sind.¹⁰² Vor diesem Hintergrund kann die feministische Diskussion um Nationalität und Geschlecht keinesfalls bei der Einschreibung der einzelnen Forschungen in die jeweiligen Nationalgeschichten stehen bleiben. Gleichwohl erweisen sich Versuche, die möglichen Forschungsperspektiven in diesem globalen Feld systematisch auszuformulieren,¹⁰³ als nicht unproblematisch. Die Erstellung eines Fragenkatalogs hinsichtlich der Verbindungen und Verknüpfungen zwischen Geschlecht und Nation, der im Hinblick auf unterschiedlichste Kontexte Relevanz haben soll, evoziert nur zu leicht eine Fiktion von Einheitlichkeit, sowohl was Geschlecht in den unterschiedlichen nationalen/kulturellen Kontexten bedeutet, als auch, wie die Nation jeweils zu definieren sei.¹⁰⁴ Sowohl der Versuch, irgend eine ›Essenz‹ der Nation oder auch der Geschlechterdifferenz festzumachen, lässt sich mit dem Verweis auf ihre Durchkreuzung durch vielfältige andere Differenzen wie auf ihre historische Wandelbarkeit schnell dezentrieren. Wo jedoch ein bestimmtes Verhältnis der beiden Konzepte definiert wird, werden auch Geschlecht und Nation jeweils in einer bestimmten Form festgelegt. Wenn also Begriffe für die so notwendigen vergleichenden Zugangsweisen¹⁰⁵ gebildet werden sollen, so sollten diese zum einen nur partiell (also einen begrenzten Aspekt betreffend) sein, sie sollten mehr auf Ähnlichkeiten zielen als auf die Herausarbeitung von identischen und/oder differenten Strukturen/Zusammenhängen, und sie sollten schließlich internationale Machtverhältnisse und Hierarchien kritisch reflektieren.¹⁰⁶ Sinnvoll – und notwendig – erscheint aus dieser Perspektive

Sexing the Nation, London, New York 2000; Ute Planert (Hg.), Nation, Politik und Geschlecht. Frauenbewegungen und Nationalismus in der Moderne, Frankfurt/M., New York 2000.

- 102 Für die Analyse der Verknüpfung zwischen Geschlecht, Erinnerungspolitik und der ihr immanenten Arbeit des Vergessens im Kontext der polnischen nationalen Mythologie vgl. Dietlind Hüchtker, Der Blick von der Peripherie. Erinnerungen an die polnischen Frauenbewegung und die galizische Unabhängigkeitsbewegung im geteilten Polen, in: Johanna Gehmacher/Elisabeth Harvey/Sophia Kemlein (Hg.), Zwischen Kriegen: Nationen, Nationalismen und Geschlechterverhältnisse in Mittel- und Osteuropa 1918-1939, Osnabrück 2003 (im Druck); zur Diskussion um Gedächtnis und Geschlecht vgl. zuletzt auch: Insa Eschebach/Sigrid Jacobeit/Silke Wenk (Hg.), Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids, Frankfurt/M., New York 2002.
- 103 Der umfassendste und weithin zitierte Text in diesem Zusammenhang: Yuval-Davis, Gender and Nation.
- 104 Insofern hat die Auflistung von Floya Anthias und Nira Yuval-Davis (Woman-Nation-State, S. 7, vgl. die revidierte Fassung bei Yuval-Davis, Gender and Nation) anregende Wirkung vor allem durch ihre »Unvollständigkeit«: sie evoziert die Frage nach dem, was fehlt. Vgl. z.B. Sylvia Walby, Woman and Nation, in: Anthony D. Smith (Hg.), Ethnicity and Nationalism, Leiden u.a. 1992, S. 81-100, S. 83f.
- 105 Vgl. Ida Blom, Gender and Nation in International Comparison, in: dies. u.a. (Hg.), Gendered Nations. Nationalisms and Gender Order in the Long Nineteenth Century, Oxford, New York 2000, S. 3-26; Ida Blom, Das Zusammenwirken von Nationalismus und Feminismus um die Jahrhundertwende: Ein Versuch zur vergleichenden Geschlechtergeschichte, in: Heinz-Gerhard Haupt/Jürgen Kocka (Hg.), Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung, Frankfurt/M. / New York 1996, S. 315-337.
- 106 Diese Prinzipien einer feministischen Forschung sind, wie ich glaube, wichtige Voraussetzungen

vor allen Dingen die Entwicklung von Theorien mittlerer Reichweite – so zum Beispiel, um von den hier diskutierten Fragestellungen auszugehen – zu interferierenden Prozessen von Politisierung und Nationalisierung der Geschlechterverhältnisse in Europa am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Einen Beitrag zu einer solchen Theoriebildung möchten die hier präsentierten Überlegungen zu Auto/biographie, Nationalität und Geschlecht leisten. Wenn dabei auto/biographische Texte im Kontext zweier nationalistischer Projekte diskutiert wurden, so zeigte der Vergleich zuallererst die Ähnlichkeiten der Bedingungen politischer Einmischung von Frauen in diesen vielfach so unterschiedlichen Zusammenhängen des Deutschen Kaiserreiches und seiner nationalistischen Selbstrechtfertigung und Abgrenzung auf der einen Seite und der irisch-nationalen Unabhängigkeitsbewegung vom britischen Empire auf der anderen Seite. Gemeinsam ist den hier vorgestellten Protagonistinnen Käthe Schirmacher und Maud Gonne die – folgenreiche – Entscheidung, das Konzept der Nation zum zentralen Orientierungsraster ihres politischen Engagements zu machen. Die möglichen Allianzen und Überschneidungen, aber auch die Ausblendungen und Divergenzen zwischen nationalistischen und feministischen Zielen werden daher an ihrem Beispiel besonders deutlich. Wie ich zu zeigen versucht habe, reagierten beide Frauen auf die Erfahrungen von Ausschluss und Marginalisierung im Feld der Politik nicht nur mit einer spezifischen Form der Mobilität, sie brachten die Widersprüche, mit denen sie konfrontiert waren, auch in einer Reihe von topographischen Metaphern zum Ausdruck. Diese sind im Kontext der narrativen Logik der ›doppelten Zeit‹ zu lesen, die nicht nur die Geschichte einer Nation, sondern auch die Auto/biographie charakterisiert. Die auto/biographischen Texte von Käthe Schirmacher und Maud Gonne konstituieren Kontinuitäten und dramatische Brüche in einer Vielzahl von Handlungsfeldern. Die spezifische – ›je schon‹ und ›seit dann‹ vereinigende Zeitlichkeit der Erzählungen sollte dabei nicht so sehr als Widersprüchlichkeit interpretiert werden, sondern vielmehr als eine Strategie, Gegensätze zur Sprache zu bringen. Dem steht die Verortung in spezifischen kulturellen und politischen Räumen als Form der Auflösung von Gegensätzen gegenüber. ›Zeit‹ und ›Ort‹ fungieren damit nicht bloß als Rahmen der ›Handlung‹, sondern können als Metaphern analysiert werden, die zum Ausdruck bringen, was nicht als ›Geschichte‹ zu erzählen ist.

für das von Yuval-Davis formulierte Programm einer »transversalen« – die Dichotomie von Universalismus und Relativismus vermeidenden – Politik. Vgl. Yuval-Davis, *Gender and Nation*, S. 125-132.